Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 2 (1989)

Artikel: Älplergeschichten

Autor: Kessler, Noldi / Vetsch, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem Menschen vorgeht, wenn er zusehen muss, wie sein Haus oder sein Stall abbrennt. Und jedesmal, wenn es irgendwo brennt, werde ich unwillkürlich an den Brand am Galfer erinnert.
Warum war es eigentlich zu diesem Unglück gekommen? Die Ursache war zweifellos bei der primitiven Feuerstelle zu suchen. Diese bestand nur aus aufeinandergeschichteten Steinen und wies keinen Rauchabzug auf. Direkt über ihr befand sich ungeschützt das dürre Holzdach. Beim Abbruch der ehemaligen, uralten Schwanz-Hütte sind hinter einer solchen Feuergrube so grosse ausgemottete Löcher zum Vorschein gekommen, dass – wie Madang Bartli erzählte – jeweils ein Laib Brot darin hätte verstaut werden können. Dennoch war es dort offensichtlich nie zu einem Brandausbruch gekommen. Ob nun am Galfer schon seit Tagen versteckt zwischen Steinschicht und Holzwand eine Glut gemottet hatte oder ob vom offenen Feuer unter dem Kessi Funken zum nahen Dach gesprungen waren und so den Brand entfacht hatten, wird nie mit Sicherheit feststehen. Im Rapport der noch am selben Abend erschienenen Feuerwehr und des Dorfpolizisten dürfte diesbezüglich wohl eher eine Annahme als eine sichere Ursache festgehalten worden sein.
Nach dem Brand folgte ein ungemein strenger Sommer. Ich verbrachte diesen mit meiner Habe in Notställen und in zwei verschiedenen Hütten. Dank der vielen Arbeit und der überaus grossen Hilfsbereitschaft aller Nachbarsennen war der Schock jedoch schnell überwunden. Leider sah sich die Besitzerin, die Ortsgemeinde, nicht mehr in der Lage, an dieser wunderschönen Stelle die Gebäude wieder aufzubauen, was ich damals überhaupt nicht begreifen konnte. Es ist jedoch völlig klar, dass dies aus finanzieller und wirtschaftlicher Sicht nicht mehr möglich war.
Der Galfer und der Galferbühel sind jedoch auch ohne Gebäude eine zauberhafte Landschaft geblieben. Geweidet wird nun vom Hintern Schlawiz aus, und so ist das Gebiet fast noch stiller und romantischer geworden. Ich möchte mich beinahe der Aussage eines ehemaligen «Beeriwiibs» anschliessen: Der Galferbühel sei der schönste Flecken auf Gottes weiter Welt!

Bild
Zur Verfügung gestellt von Familie Hans Vetsch, Rogghalm, Grabserberg.

Älplergeschichten

Sonderbare Begebenheiten auf Gamser Alpen

Noldi Kessler, Gams

Wer sich heutzutage noch aufmacht, Sagen und verwunderliche Geschichten aufzustöbern, wird das Gefühl nicht los, um Jahrzehnte verspätet zu sein. Und was man von alten Leuten am häufigsten zu hören bekommt, ist denn auch die bedauernde Bemerkung, der oder die nun auch schon längst Verstorbene habe noch «vill derig Gschichte» gekannt und sie auch zu «bringen» gewusst.[1] Die funktionelle Sage gibt es kaum mehr. Mögen sich Volkskundler damit abgeben – wer sonst noch solch eigenartige Überlieferungen kennt und vielleicht gar daran glaubt, behält sie wohlweislich für sich oder lacht zumindest darüber (seltsam laut manchmal). Wer will sich schon nachsagen lassen, im rasanten Lauf durch unser Computerzeitalter aus dem Schritt gefallen zu sein! Sagen am Fernsehen sind zu nervenkitzelnden Gruselstories, Sagen in der Volksschule zum mehr oder weniger beliebten Beigemüse des Geografieunterrichts mit hauptsächlich humoristischem Nachhall abgesunken.
Aus Gams sind nur vereinzelte eigentliche Sagen überliefert, bedeutend weniger als aus den Nachbardörfern. Auf Alpsagen eingeschränkt, bleibt ein unscheinbares Restchen. Der «ewige Jude» scheint wie das «Wüetihöö»[2] diese Gemeinde gemieden zu haben und der «Sennentuntsch»[3] nie zur Versuchung hiesiger Älpler geworden zu sein. Einzige gewichtige Alpsage, die mit Gams in Verbindung gebracht werden kann, ist die weitverbreitete sogenannte Blüemlisalpsage[4], die sich nach Jakob Kuoni auch im Sardonagebiet zugetragen haben soll,[5] wo die Ortsgemeinde Gams ja über Jahrhunderte Alpbesitzerin war.
Nur drei alte Hirten – sie wollen nicht namentlich genannt werden – habe ich gefunden, die mit mir über ungewöhnliche Vorkommnisse reden mochten, und nur einer von ihnen zeigte sich (aus eigener Erfahrung) ehrlich überzeugt davon, dass zwischen Himmel und Erde mehr geschehe, als Menschenverstand wahrhaben wolle. Nachfolgend sind deshalb ihre wenigen Erzählungen erweitert um einige Berichte, die vor Jahren bereits einmal gedruckt erschienen, inzwischen aber längst wieder in Vergessenheit geraten sind.[6]

Das Goldlaub des Hirtenbuben

Es sollen jetzt etwa 160 Jahre her sein, da kam so ein Gamser Hirtenbub eines Abends mit seinen Schafen und zerrissenem Hosenhinterteil aus dem Wald herab nach Hause. Beim Ausbessern der schadhaften Hose entdeckte seine Mutter zu ihrem Schrecken in einem der Säcke etliche Goldstücke. Über deren Herkunft zur Rede gestellt, erzählte der Bub, wie er nahe bei seinem Weideplatz auf einer Waldlichtung eine Unmasse goldglänzen-

1 Das Zuspätkommen war offenbar schon früher kennzeichnend für Sagensammler. Der Münchner Karl August Reiser schrieb vor hundert Jahren, dass man Sagen nurmehr bei Greisen oder alten Mütterchen finde, und bedauerte, nicht schon in den fünfziger Jahren tätig gewesen zu sein, «wo alte Sagen noch vielmehr im Volk lebten und bekannt waren». (Vgl. Reiser 1888).

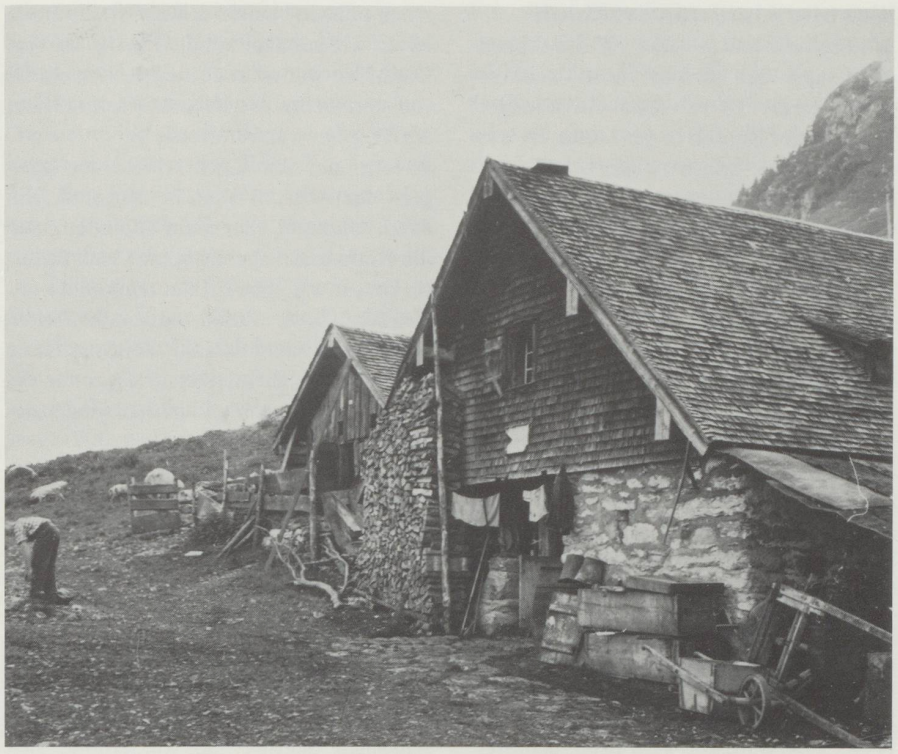
2 Wotansheer, Wildes Heer (germanischer Mythos).

3 Von Sennen selbstgefertigte, lebendig werdende Frauenpuppe.

4 Der freventliche Undank eines Sennen gegen seine Mutter wird bestraft, indem ein Gletscher die Alp mit Mensch und Tier auf ewig unter sich begräbt.

5 Vgl. Kuoni 1903, S. 123. Lehrer Jakob Kuoni (1850–1928) war einer der bedeutendsten Sagensammler unseres Kantons.

6 Als Sagen will ich sie nicht alle bezeichnen, weil einzelne kleinere Begebenheiten nicht der landläufigen Vorstellung davon entsprechen.



Die Hütten auf der Abendweid um 1950.

den Laubes entdeckt und sich einiges davon in die Tasche gesteckt hätte, um es daheim zu zeigen. Aus diesen Blättchen musste inzwischen richtiges Gold geworden sein.
Natürlich war das Bürschchen rasch entschlossen, schon am nächsten Tag den bewussten Platz wieder aufzusuchen, um noch mehr vom wertvollen Laub heimzubringen. Doch der Gang wurde ihm zur schweren Enttäuschung, denn am erwähnten Ort waren weder Goldläubchen noch Gold mehr zu finden.[7]

Der Drache auf der Abendweid

Links ob der Hütte in der Alp Abendweid ist im Berg eine Höhle, die man heute noch das Drachenloch nennt. Hier soll vor langen Zeiten ein Drache gehaust haben, der Ziegen und Schafen nachstellte.
Als die Bauern merkten, dass ihre Herde täglich kleiner wurde, trieben sie die Tiere durch den Wald hinunter zu Tal. Auf der entleerten Alp fand der Drache keine Nahrung mehr und wollte ebenfalls nach unten. An einem schönen Sommertag, als die meisten Leute im Riet beschäftigt waren, sah man das abscheuliche Tier bei der obersten Schwendi aus dem Wald und durch die Berggüter herunterkriechen. Alles rief sich zu: «Dort, dort – der Drache!»
Die Frauen und Kinder eilten augenblicklich zur Kirche und beteten inbrünstig zum lieben Gott, dass er Gams vor diesem schrecklichen Wesen, vor dem nicht Mensch noch Tier sicher sei, bewahren möchte. Die Männer aber standen zusammen und hielten Rat, wie man das Ungeheuer töten könnte. Tage- und nächtelang waren die Leute in grösster Angst und Aufregung.
Wochen gingen dann aber vorüber, ohne dass man vom Drachen wieder etwas gehört hätte. Als später einige Männer in den Wald gingen, um Holz zu fällen, fanden sie den Drachen verendet im Gspaltnenstein liegen. Abends kehrten sie voller Freude heim und berichteten den Angehörigen: «Euer Gebet ist erhört worden! Der Drache ist tot, doch musste auch noch eine Ziege ihr Leben lassen.»
Die Sache war nämlich so: Wie es sein Name sagt, war der Stein gespalten. Er hatte eine Länge von etwa dreizehn Metern und eine Höhe von zirka acht Metern. Unten war die Öffnung ungefähr einen Meter, oben aber nur zehn bis fünfzehn Zentimeter weit.[8] Als der Drache eine entlaufene Ziege verfolgte, flüchtete die sich in den Spalt hinein. Darauf muss sich das Untier, weil es seiner Beute trotzdem habhaft werden wollte, dermassen in den Riss gezwängt haben, dass es sich weder nach vorwärts noch rückwärts mehr befreien konnte.[9]

Der Holzchnoschpi auf der Abendweid

Als ich ein Oberschüler war, musste ich im Sommer jeden Abend in die Alp Abendweid, denn wir hatten einige Ziegen dort, die ich jeweils am Abend und am Morgen melken musste. Die Milch trug ich frühmorgens nach Hause, damit ich noch rechtzeitig zur Schule kam. Selbstverständlich blieb ich über Nacht immer auf der Alp und schlief neben den Alpknechten auf dem Heu in der Hütte.
Um Mitternacht hörten wir öfters alle Ziegen von ihrem Lager aufspringen. Da die meisten von ihnen eine Glocke oder Schelle trugen, gab das jeweils einen Höllenspektakel! Zugleich war zu vernehmen, wie ein Mann in Holzknospen [Holzschuhen, «Holzböden»] den Ziegen nachrannte.[10]
Einmal stand der Senn auf und wollte vor der Hütte etwas erledigen, das er keinem anderen auftragen konnte. Da eben ging dieser Mordslärm wieder los. Es nahm mich wunder, ob der als tapferer Mann bekannte Älpler es wage, die Tür zu öffnen. Er hatte den Mut nicht![11]

Der Holzchnoschpi im Loch

In der Alp Loch ging eines Abends der Wind sehr stark. Da sagte der Vater: «Wir müssen die Schopftore gut befestigen. Wenn sich eines öffnet, kann der Wind das Dach forttragen.» Bevor wir dann zur Ruhe gingen, leuchtete ich dem Vater und sah ihm zu, wie er beide Schopftore mit starken Stricken gut verknüpfte. Im Schopf, wo wir unsere Bettbank hatten, legten wir uns danach schlafen.
In der Nacht erwachte ich plötzlich, denn ich hörte jemanden in Holzknospen mehrmals über die Tritte bei der Hüttentür hinauf- und hinuntergehen. Auch wurde der Schedler (die äussere Hüttentür) bald

7–13 Erschienen im *Werdenberger Anzeiger* (1932–1941), gezeichnet mit den Initialen A. C., resp. W. L.; mit geringfügigen Eingriffen der heutigen Schreibweise angepasst.

8 Diesen Stein gibt es nicht mehr. Er soll dem Vernehmen nach bei Strassenarbeiten gesprengt worden sein. Das dortige Waldstück heisst aber noch heute Spaltenstein.

10 Der Unheimliche in Holzschuhen klappert auch anderwärts vor Alphütten umher, z. B. als «Stoffel-Schlarpi» auf der Alp Ladils bei Pfäfers. Sein Umgehen wird meist mit Alpdiebstahl zu Lebzeiten erklärt. (Vgl. Baumberger 1900).

auf- und bald zugeschlagen, obwohl wir ihn am Abend ebenfalls gut mit einer Schnur zugebunden hatten.
Eigentlich hätte ich trotzdem weiterschlafen können, denn derlei hatte ich dort oben schon oft gehört. Dennoch stand ich diesmal auf, um mich davon zu überzeugen, ob noch alle Tore geschlossen seien. Wie ich nach dem einen sehen wollte, wurde das andere derart aufgeschlagen, dass der ganze Schopf erzitterte. Durch das offene Tor sah ich nun gut ins Freie, aber weder ein Mensch noch ein Tier kam zum Vorschein. Ich fragte mich: Wie ist das möglich, dass das Tor sich lösen konnte, wo wir es doch so gut befestigt hatten? In diesem Augenblick wurde es wieder mit aller Wucht zugeknallt. Da machte ich mich daran, es erneut festzubinden, staunte aber nicht schlecht, denn es war noch alles genau so gut verknüpft, wie wir es am Abend hinterlassen hatten! Das wird wohl der gleiche Ruhestörer gewesen sein, der in Holzknospen zur Hüttentür gekommen und den Schedler, obwohl er zugebunden war, bald auf- und bald zugeschlagen hatte.[12]

Der Oberhägler

Als elfjähriger Knabe musste ich anstatt zur Schule den ganzen Sommer über mit meinem Vater als Handbub in die Alp Loch.
Eines Abends stand ich vor der Hütte draussen, als ich vom Oberhag her ein Jauchzen hörte. Weil es bereits dunkel war, dachte ich, es habe sich jemand verirrt, und gab Antwort, indem ich ebenfalls jauchzte. Hierauf jauchzte es wieder, aber diesmal nicht mehr vom Oberhag her, sondern bedeutend näher. Ich gab wieder Antwort, und sogleich jauchzte auch der Unbekannte wieder. Diesmal meinte ich, er könnte kaum mehr zwei Minuten von mir entfernt sein. Nun machte ich mich ein drittes Mal bemerkbar, und er, kaum mehr zwanzig Schritte entfernt, antwortete.
Da erschien mein Vater in der Hüttentür und rief aufgeregt: «Bueb, mach asd it Hütten ihi chunscht!» Ich aber sagte: «S mues si än verieret ha. Er isch scho ganz noch bi üs.» Der Vater meinte: «Gib dem kä Antwort me! De kennt si do scho us.» Wir gingen in die Hütte, wo mir der Vater erklärte: «Soa Bueb, gib jetz acht, jetz gits e Rüüchi!» Und richtig, am Morgen fing es an zu regnen, und es regnete drei Wochen lang mehr oder weniger ohne Unterbruch.[13]

Was alte Alphirten erzählen

● «Früher hiess es, dass auf der Abendweid nach der Abfahrt noch weitergesennt werde. Es sei dann ein lärmiger, übermütiger Betrieb in der Hütte; da werde getrunken, gelacht, gejasst. Ein Gamser wollte einst Genaueres darüber zu erfahren und stieg eines Nachts wieder auf die entleerte Alp. Als er ganz verstört zurückkam, wollte er aber partout nichts von dem erzählen, was er gesehen hatte. Noch gleichentags zog er ohne Abschied fort und kehrte nie wieder heim.» (Abschätzige Bemerkung: «Wötsch jetz senne, wenn kä Veh me djomm ischt!»)

● «Es war in der Abendweid, an einem selten schönen Vollmondabend. Nachdem sich der Hirt zu Bett gelegt hatte, rief ihn unmittelbar vor dem Fenster jemand laut und deutlich an: 'Hoi!' Verwundert über den späten Besuch, öffnete der Älpler das Fenster und sah hinaus. Trotz bester Sicht war aber weit und breit niemand zu entdecken. Vieh war keines in der Nähe, es konnte also kein Rind 'gehustet' haben.»

● «Nach der Abfahrt ging ein Gamser im Tesel noch Kräuter sammeln, wie das manch andere ja immer auch taten. Er übernachtete in der Hütte und merkte plötzlich, dass einer neben ihm lag. Am Morgen war der dann aber nicht mehr da.»

● «Ein Senn im Tesel hatte die Unart, Bergwanderern, die dort Rast machten, ihre schön geschnitzten und verzierten Hakenstecken weit über das Hüttendach hinüber fortzuwerfen. Wenn die Fremden weiterzuziehen gedachten und verzweifelt nach ihren Stöcken suchten, wollte er von nichts wissen. Nicht von ungefähr hat man diesen Senn dann noch während der Alpzeit krank aus dem Tesel tragen müssen. Er ist bald danach gestorben.»

● «Auf einer Alp war einst ein Bub am Budern [Buttern], als ein riesenhafter, bärtiger Mann eintrat und sagte: 'Wenn du den Budernagel an den richtigen Ort bringst [an einer ganz bestimmten Stelle einzustecken vermagst], bin ich gerettet, sonst aber auf ewig verloren!' Es gelang dem Buben.»

● «In der Schwendi stellte der Hirt eine mit Milch randvolle Pfanne auf den Herd. Da hatte er unerwartet draussen noch etwas zu erledigen, was dann länger dauerte als angenommen. Während er wieder zurückeilte, dachte er: Jetzt werde ich wohl die Hälfte der Milch vom Boden aufwaschen müssen! Unter der Tür aber konnte er nur wie gebannt auf die Pfanne starren: Die Milch war nicht gestiegen, obwohl sie sott und wellte wie heisses Wasser. Nicht ein Tropfen war verloren!»

● «Auf der Alp Loch trieb eines Morgens der Hirt das Vieh in den Stall. Ein Rind konnte er aber nicht anbinden, weil die Kette ganz eigenartig und kompliziert verknüpft war. Dieser Knoten konnte unmöglich durch Zufall entstanden sein. Der Mann brauchte lange Zeit, die Kette zu entwirren. Er musste sie sogar vor die Hütte hinaustragen und immer wieder auf die Bsetzisteine schlagen.»

● «Ebenfalls auf der Alp Loch sassen zum Feierabend die Hirten wie gewöhnlich noch in der Hütte zusammen. Plötzlich hörten sie draussen auf den Bsetzisteinen jemanden 'ummechneble' [in Holzschuhen umherklappern]. Sofort gingen sie nachschauen, fanden aber nichts Aussergewöhnliches. Wieder in die Hütte zurückgekehrt, vernahmen sie erneut die seltsamen Schritte. So wiederholte sich das ein paarmal. Beim nächsten Gang ins Dorf liess der Hirt beim Pfarrer eine heilige Messe lesen für die arme Seele des Ruhestörers. Der hat sich danach nie mehr bemerkbar gemacht.»

● «I ha sogär emool e Männli gsie im Loch jomm. Mittst em Nomittaag. I ha no nämis e chli ummeggglueget – und do schtoot e Männli döt jomm. Im Buurscht, öppe hundert Meter ob de Hütte jomm. I de schönschte Weid hinn, nüd öppen en Grotzen umme oder en Schtei. I ha tenggt: He, was chunnt jetz doo no? Henewie, was gits jetz doo no! Do hemmer denand aaggschtieret, er het mii aaggglueget und ii inn oo. I ha tenggt: Goppel goht er denn öppe wider näse. Zeärscht hani gmänt, s sei en sebige Wanderer, und do handumm hani tenggt: He, da ischt e komisches Männli, seb. Ghört nüd zu üüs Lüt. Di sebe passend nüd uf die Welt her. Isch nämis eso e Weese gsee. Eher chliihaft, öppen en Meter füfzg, und uuffallend schmali Achsle, und zoberscht bis zunderscht gliech. I wött sääge, nämis esoe, wi men eso redt vo dene grüene Männli, eso grau, graubruu. Dere Männli gsens jo uf de ganze Welt schinbar, het jo überall öppe dere Meldige. Isch mer komisch vorchoo, will er nüd vemuggiert het. Gär nüüd, boggsrüebig. Uf kän Fall e Tier! De seb hani ghöerig aaggglueget. I bi gsund und zweeg gsee. I ha gmänt, i wöll no de Feldstecher gi hoole, aber taarsch

seb nüüd. Weisch nüd, wohii as er goht. Seb het grad no iigschlaage: Wenn i de seb gi hoole wär, wär er numme döt gsee, weleweeg. Denn hett i nüd gwüsst, wohii. Do zmool tut er en Bligg e chli uf de Rugge, ischt er eso e Rüggsli zrugg und furt, zäm Fitz – und niene me umme! De isch d Luft furt, nüd em Bode noi, nüd gschprunge oder e seweg. Sus. Het nu no en Ziiffe ggee e Schtugg duri, eso en graubruune, e par Meter – und denn isch nüüt me umme. De isch furt winen Zwigg! Do bini aber abghogget doe und ha tenggt: Heimatland, was ischt jetz das gsee? Was denn seb hei möse döt jomm. Aber i ha kän Angscht kaa. Wegem sebe hani brezis glich chönne schloofe, und zwoor drum, wil ne gsie ha furt. Do hani aber lang niemertem öppis vezellt. Em sebe Männli hani scho mengmol noogschtudiert. Chunnt mer globi fascht all Tag z Sinn. Si tönd äm nüüt zleid, aber i wött nüüt haa mitne oder uuslache. Het denn all gheisse, me törf über derigs nüd schpöttle, sus chönnten si äm blooge. Sebig flinggi! Weme mitere sebige uusinnige Schnellikeit cha furt, chamen o schnell wider choo.

Seb het mer vor zwänzg, drissg Johr emol än vezellt, er hei e sebigs Männli gsie. Und hets friili o niemer gglobt, seb weiss me! I globen äll, da gits nu grad i groessen Abständ, das wider emol näsis derigs gsie wiird. Amel doo umenand – da cha wider füfzg Johr goo».[14]

14 Leicht gekürzt nach Tonbandaufzeichnung 1988.

Wie der Galfer Häns den Ischlawizer Senn das Fürchten lehrte

Ruth Vetsch, Grabs

Galfer Häns war bekannt als ein Geschichtenerzähler, der auch den Mutigen und Bodenständigen das Schaudern beibrachte. In jener Zeit sei im Ischlawiz ein eher ängstlicher Senn gewesen, der den Galfer Häns und seine Geschichten wohl gekannt, aber gegen sein eigenes Grausen nichts habe tun können. Trotzdem sei der Senn jeweils einen Abend pro Woche ganz gern in die Galferhütte auf einen Schwatz gekommen.

Eben war wieder der Tag, an dem der Ischlawizer Senn kommen sollte. Galfer Häns sagte zu den beiden Handbuben: «Nehmt eine Handvoll Beeren vom Seidelbast in die Hosentasche und haltet euch bereit. Wenn ich das Zeichen gebe, werft die Beeren in die Glut! Heute abend lehren wir den Ischlawizer das Fürchten.» Gesagt – getan. Der Ischlawizer Senn, Galfer Häns und die Buben sitzen am Tisch, man trinkt «Schlegmilch» und «tischgeriert». Galfer Häns seufzt vielsagend und meint, heute sei es wieder soweit – ja, der Todestag vom «Bösen Senn» würde sich präzis heute jähren. Dieser sei in seinem Leben ein rechter Unflat gewesen, ein Sidian mit Vieh und Mensch. Zur Strafe dafür müsse er sich immer an seinem Todestag im Galfer künden. Man höre es gut, wie es «gritzgi un chroesi un ötschenemol pfupfis i dr Füürgrueb, as d Äsche nuno eso ummästüübi». Und während Galfer Häns so richtig in Fahrt kommt und das vereinbarte Zeichen gibt, werfen die Buben die ledrigen Seidelbastbeeren in die Glut. Eines nach dem anderen explodiert, Glut und Asche fliegen durch die Luft, und der Wind tut sein Bestes. – Den Buben sei es selbst nicht mehr ganz geheuer gewesen, und noch minder ging's dem Ischlawizer Senn. Er sei jene Nacht nicht mehr zurück, sondern hätte zwischen den anderen genächtigt.

Die «Gespenstergeschichte» ist längst vergessen, als es den Galfer Häns wieder einmal juckt. Beim abendlichen Melken sprengt's die Warzen am Euter einer Kuh, «plüetet hegs wi e Sou» – und Galfer Häns ruft die Buben: «Streicht euch Blut an Arme und Beine, so, und da noch etwas ins Gesicht! Heute kommt der Ischlawizer.» Alle sahen «gfürchig» aus – das sagte auch der Ischlawizer. Was denn ums Himmelswillen passiert sei? – Heute abend hätten sie ihn endlich erwischt, gibt Galfer Häns Bescheid, auf frischer Tat ertappt, diesen Milchdieb. Jetzt sei es schon klar, wieso die kleine Kuh – er wisse ja welche – seit Tagen fast gar keine Milch mehr gegeben habe. (Man hat auch erzählt, dass es Schlangen gebe, die ans Kuheuter springen und Milch saugen.) Ja, es sei ein stämmiger Kerl gewesen, zu dritt hätten sie ihn ganz gehörig «trischaagget». Aber plötzlich hätte er keinen Mucks mehr gemacht und sei nicht mehr aufgestanden. Nach langem Werweissen hätten sie diesen Milchdieb in ein Schrannenloch geworfen. Etwas Besseres hätte der ja auch nicht verdient.

Der Ischlawizer redet nicht mehr viel und macht sich schon bald auf den Heimweg. Am nächsten Vormittag stehen unerwartet der Gemeinde- und der Bezirksammann vor der Galferhütte. Die Buben strahlen. Schön sei es halt auf der Alp! Soso, schön sei es, brummt der Bezirksammann, im Dorf unten höre man aber, dass sie gestern einen erschlagen hätten. Der Ischlawizer Senn sei gestern abend spät mit ein paar Schlägli Schmalz ins Dorf gekommen und hätte voll Entsetzen von Blut und Mord und Totschlag berichtet. Was geschehen sei? Ja, so ernst hätten sie es jetzt auch nicht gemeint, gesteht der verdutzte Galfer Häns, man hätte ja nur den Ischlawizer das Fürchten lehren wollen . . .

Literatur

Baumberger 1900: G. Baumberger, *St.Galler Land – St.Galler Volk*. St.Gallen 1900.

Kuoni 1903: J. Kuoni, *Sagen des Kantons St.Gallen*. St.Gallen 1903.

Reiser 1888: K. A. Reiser, *Über neugesammelte Algäuer Volkssagen*. – In: Th. Trautwein (Red.), *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*. München 1888.

Werdenberger Anzeiger. 47., 54., 55. und 56. Jahrgang, Gams 1932, 1939, 1940 und 1941.

Bild

Noldi Kessler, Gams